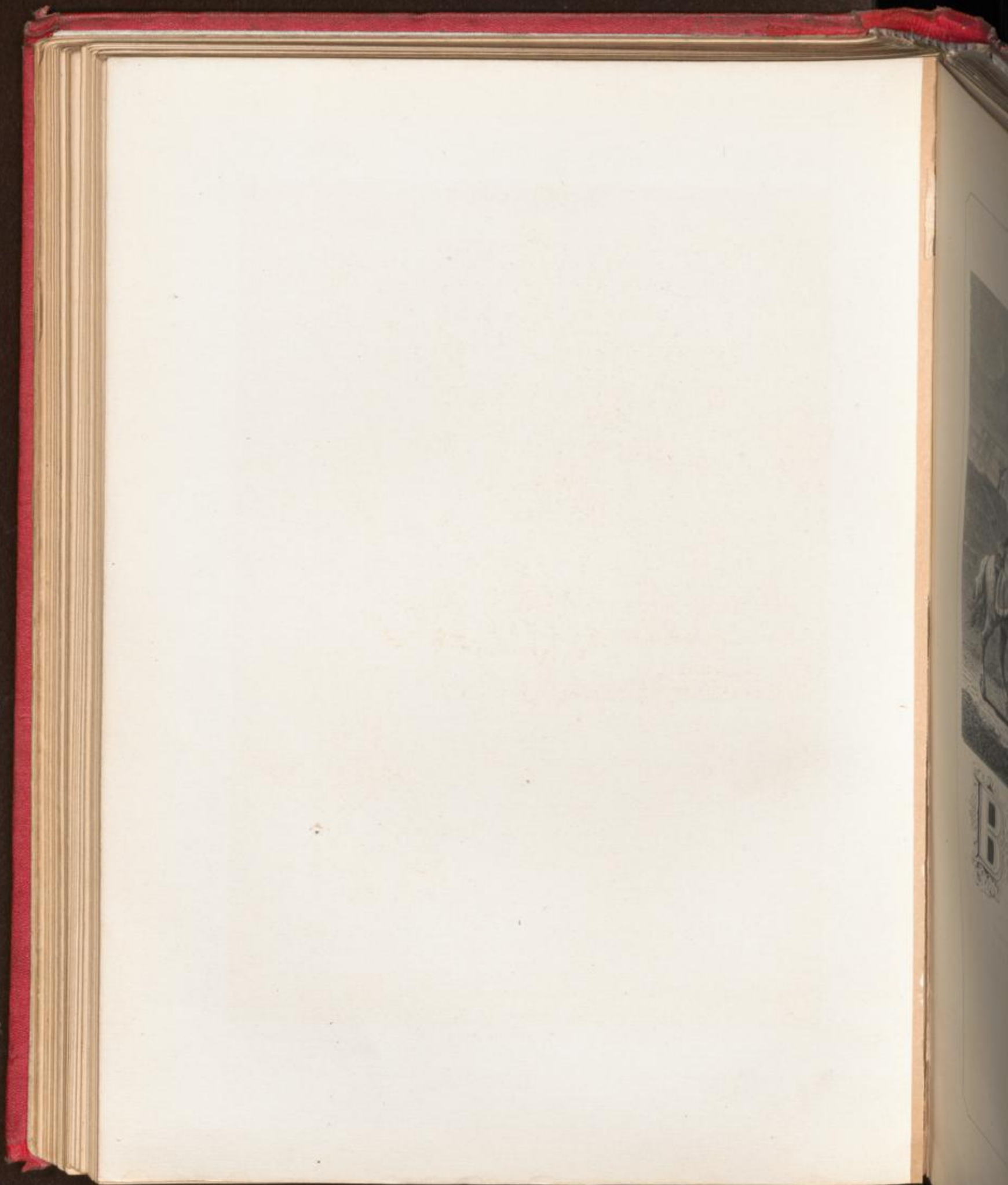






Seliger Tod.

*Dulce et pecorum est pro patria mori.
Hor.*



Es ritten drei Krieger aus blut-
gem Gefecht,
Sie hatten gefochten fürwahr nicht
schlecht.
Sie ritten tief schweigend den Weg
entlang,
Der Sonne still nach, die jetzt unter-
sank;
Und als deren goldenes Auge da
brach,
Der Eine der Drei' zu den Andern
sprach:
„Wie schmerzt mich die Wunde an
meinem Leib,
Nicht werde ich wiederseh'n Kind
noch Weib!“ —
Der Andre: „Es schmerzt in der
Brust mich noch mehr
Der Gedanke, ich sehe die Heimath
nicht mehr!“ —
Der Dritte, der sagte gar nichts dazu,
Schloß fest und ernst das Auge zu,
Verdrückt' eine Thräne in heißem
Brand
Und starb selig den Tod für's
Vaterland.

Fr. Meyer.

Für's Vaterland.



Bei Leipzig war sie geschlagen, die blutige Völkerschlacht,
Es neigte der Tag sich zu Ende, der Deutschland die Freiheit gebracht.
Da ritt mit seinem Geleite der König über das Feld,
Erschlagen lag und verwundet am Boden manch' tapferer Held.
Die Lebenden aber jauchzten und brachten ein freudiges Hoch,
Als Friedrich Wilhelm langsam und still vorüberzog.
Er grüßte sie ernst mit dem Haupte und gab wol hier und dort
An manchen der siegreichen Krieger ein freundlich lobend' Wort.
Da steht auch ein greiser Hauptmann, den fragt er „wie es geht?“
Der Alte salutirend: „Wol, Eure Majestät!
Vier Söhne sind heut' mir geblieben, vier Söhne voll Jugendmuth;
Sie haben für ihren König vergossen ihr lehtes Blut!“
„Für mich nicht!“ ruft der König und hebet empor die Hand,
„Das wäre zu denken entschlidh. Sie starben für's Vaterland!“

Moriz Glandorfs.

Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue,
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergeß'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Grenzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget
Auch werth eines Grenzeins sei.

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet;
Die Uhr blieb stehn um Elf!“

Da starret ein blaßes Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —



Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort;
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll bangter Ahnung
Und sagt: „Gewiß er ist todt!“

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernern Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweiht nicht liege,
Auf ferner, fremder Au.

Joh. Seb. Seidl.

Seliger Tod.



Wir zogen miteinander,
Hornist und Musketier,
Vier Arme, wenn wir stritten,
Zwei Füße, wenn wir schritten,
Ein Herz, wenn im Quartier.

Wir hielten fest zusammen,
Was immer mochte sein;
Sobald mein Horn sich rührte,
Da socht und da maschierte
Der Brave hinterd'rein.

Bis auf das Feld von Lützen,
Da traf die Kugel recht,
Da lag in seinem Blute
Der treue und der gute
Der tapf're Landesknecht;

Und sprach: daß Gott genade,
Mir kommt die letzte Noth;
Nun deck' mich zu mit Rasen
Und thu' das Lied mir blasen:
„Wol starb er treuen Tod.“

D'rauf deckt' ich ihn mit Rasen,
So wie er mir gebot,
Und blies mit hellen Bähren
Ihm über's Grab zu Ehren:
„Wol starb er treuen Tod.“

Ich nahm ihn in die Arme,
Die Augen schloß er sacht, —
Ob er, ob ich geschieden? —
Wir lagen Seid' in Frieden,
Und tief auf uns die Nacht.

Als wir nun heimwärts zogen,
Die Fahne flog im Wind, —
Da jauchzten Väter, Brüder,
Da drängte durch die Glieder
Ein Weib mit ihrem Kind.

Sie forschte rings und winkte
Mit Augen thränenroth,
Das Herz schier wollt' mir brechen,
Ich blies, nicht konnt' ich sprechen:
„Wol starb er treuen Tod.“

G. Schenck.



Das Husarenpferd.

Vor mir stand der muth'ge Rapp',
Der zum Kampfe wol geschier'te:
Nagte schier die Nägel ab,
Schlug das Pflaster, daß es klirrte.

Auf dem Schlachtfeld, Stirn an Stirn
Derer, welche sie erschlugen!
Nur gewiehet! Blut und Hirn
Sind der Mörtel seiner Fugen.



Funken flogen, und ich sprach:
„Dieses Pflaster, Rapp', ist steinern,
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Und als Funkenfaat entsprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!
Ihre lehten! sengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, suchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber schnaubend wirst du sie
Mit dir fort im Hufhaar tragen.“

Ferdinand Freiligrath.



Der sterbende Hirsch.

Hast du noch nie, wenn es der Jagd entronnen
 Und doch den Pfeil des Todes tief im Herzen,
 Das edle Wild in namenlosen Schmerzen
 Verenden sehn am kühlen Waldesbrunnen?

Da siehst du Blicke, die dir deine Sinne
 In solcher Macht durch alle Tiefen fassen,
 Daß sie dich lang' — vielleicht dich nie verlassen;
 Sprachloses Weh wird da dir mahnend inne.

So sah ich einst im stillen Waldesgrunde
Am klaren Quell, wohin es sich gerettet,
Auf kühlem Gras und feuchtem Moos gebettet,
Den Hirsch verbluten an der Todeswunde.

Als müßt' ich meine Hände beide tauchen
Voll in die Fluth, zu greifen ihren Segen,
Um sie dem Thiere an den Mund zu legen,
Als müßt' ich in die Wunde leise hauchen. —

Alir war's, als müßt' ich ihm von meinem Leben,
Das jugendfrisch und sorglos in mir pochte,
Den besten Theil, den ich entbehren mochte,
Zu seiner Rettung liebend übergeben.

Vier Kinder, die gesucht nach süßen Beeren,
Herbei gerufen durch des Wildes Stöhnen,
Die gaben meinem Schmerze ein Versöhnen:
Von ihren Augen tropften helle Bähren.

Des Thieres Blicke fanden in der Kleinen
Vom Schmerz verklärten Mienen wol den Frieden,
Denn sanft und ruhig war es bald verschieden —
Ich aber ging und mußte bitter weinen.

Ludwig Sand.



Das sterbende Keh.

Im düster'n Tannenwalde
Da ruht ein junges Keh,
Sein Blut strömt von den Wunden
Hernieder in den Schnee.

Es wühlt mit dem Gehörne
Sich in den Boden ein,
Als wollt' es in der Erde
Vergraben Angst und Pein.

Und da ihm Gott die Stimme
Zum Raderuf versagt,
So hat es stummen Blickes
Den Mörder angeklagt.

Der sitzt in seiner Hütte
Vergnügt beim Abendmahl, —
Doch sieht er Nachts im Traume
Das Keh und seine Qual.

E. W. Heumann.



Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut'
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festschall
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floss in's Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast als ob's der ganze Tag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo, umrauscht von alten Bäumen,
Junge Stämmlein sonder Hier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.“

Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

Was uns Noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spättern.

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Claren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Emanuel Geibel.

D'rum im Forst auf meinem Stand
Ist's mir oft, als hüt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Iene meinem Enkelkinde.

Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

Schüh' euch Gott, ihr Keiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;

Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen.“

Der wandernde Musikant.

Ich reise über's grüne Land,
Der Winter ist vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hängen.

Der Morgen webet rothen Schein,
Den recht mein Herze spüret,

Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So silbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber schallt Geläute,
Die Seele ruft in sich: „Glück auf!“
Kings grüßen frohe Leute.

Mein Herz ist recht von Diamant,
Ein' Glanz' von Edelsteinen,
Die funkelt lustig über's Land
In tausend schönen Scheinen.

Die Sonne uns im Dunk'len läßt,
Im Meere sich zu spülen,
Da ruh' ich aus vom Tages-Fest
Gebettet fromm im Kühlen.



Vom Schlosse in die weite Welt
Schant eine Jungfrau runter,
Der Liebste sie im Arme hält,
Die seh'n nach mir herunter.

Gott führet durch die stille Nacht
Der Mond die gold'nen Schaafte,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten schlase.

Wie bist du schön! — Hinaus, im Wald
Geh'n Wasser auf und unter,
Im grünen Wald sing', daß es schallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Wie liegt all' falsche Pracht so weit!
Schlaf' wol, auf stiller Erde,
Gott schütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

Josef Freiherr von Eichendorff.